

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2005)
Heft: 66

Artikel: Von Familie zu Familie weitergereicht
Autor: Mäder, Ueli / Vonmont, Anita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

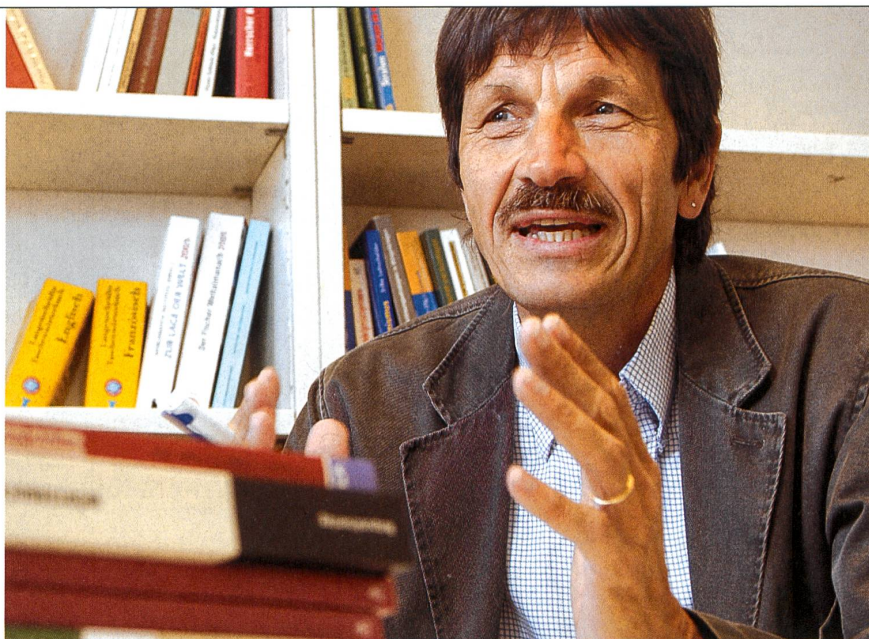
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Familie zu Familie weitergereicht

Tausende von Kindern wurden in der Schweiz bis in die 1960er Jahre von den Eltern und Behörden in fremde Haushalte zum Arbeiten «verdingt». 250 von ihnen schildern in einem Projekt des Soziologen Ueli Mäder ihre vergessenen Schicksale.



Annette Bouellier

Sie führen biografische Interviews mit Menschen, die ihre Kindheit zum Teil ein Leben lang verdrängt haben. Wie ist das Echo?

Gut. Anfangs sind wir von 200 noch lebenden Verdingkindern ausgegangen, jetzt haben sich bereits 300 gemeldet. Sie wollen sich mitteilen und freuen sich auf die Interviews. Einzelne kamen sogar direkt ins Institut für Soziologie. Unsere Sekretärin hat schon viele Geschichten erfahren – auch am Telefon. Zum Glück macht sie das gerne.

Was für Geschichten erzählen die Leute?

Da ist zum Beispiel Frau S., heute 80 Jahre alt. Sie war das siebte von acht Kindern. Nach der Scheidung ihrer Eltern kamen alle Kinder in ein Übergangsheim und wurden dann aufgeteilt und fremd platziert. In der ersten Familie musste die achtjährige S. ein Einzelkind hüten, das ihr gegenüber bevorteilt wurde. Wenn die Pflegeeltern sie verdächtigten oder dabei ertappten, im Schrank der richtigen Tochter zu naschen, wurde sie mit dem Riemen versohlt. Später wurde sie an eine Bauernfamilie im Berner Oberland weitergereicht. Dort begann ihr Arbeitstag schon morgens um fünf, wenn sie den taufrischen Spinat schneiden musste. Danach kam sie in eine Anstalt.

Gibt es Erfahrungen, die Menschen wie Frau S. dauerhaft prägen?

Die Erfahrung, benutzt worden zu sein, prägt das spätere Leben vieler Verdingkinder. Die Abwertung lässt sich nicht einfach wegstecken. Je nach Situation kommen Gefühle der Minderwertigkeit immer wieder hoch. Eine häufige Reaktion ist der Rückzug aus einer Welt, die Angst macht, oder auch eine übermässige Anpassung, was wiederum zu psychischen Erkrankungen und depressiven Verstimmungen führen kann.

Welche Kinder wurden überhaupt verdingt und nach welchen Regeln?

Meist waren es Kinder, deren Eltern oder Mütter ihren Unterhalt nicht mehr bestreiten konnten. Die Fürsorge brachte sie in eine Pflegefamilie unter, die vertraglich entschädigt wurde und das Kind auch als Arbeitskraft nutzen konnte. Bis ins 19. Jahrhundert wurden die Kinder vielfach noch öffentlich «abgesteigert»: Die Familie, die die geringste Entschädigung akzeptierte, erhielt den Zuschlag. Die Behörden kam das günstiger als die Platzierung in einer Anstalt.

Die meisten einstigen Verdingkinder sind bereits gestorben. Was bringt die Aufarbeitung ihrer Geschichte heute?

Die Betroffenen, die sich bei uns melden, wollen ihre Geschichte nicht mit ins Grab nehmen. Ein alter Mann brachte mir eben unangemeldet sein altes Schulzeugnis.

Er hatte im Freihandzeichnen die beste Note. «Das zeigt doch», erklärte er, «dass ich etwas konnte.» – Zugleich stehen die vielen Einzelschicksale ja in einem grösseren Zusammenhang. Sie werfen ein Licht auf den Werdegang und das Funktionieren wichtiger Institutionen. Oder sie illustrieren, wie gesellschaftliche Veränderungen das Verdingkindersystem zurückgehen liessen. Ich denke etwa an den Finanzausgleich zugunsten armer Randregionen, an die Sozialgesetzgebung, den Ausbau von Kindertagesstätten oder die Mechanisierung der Landwirtschaft.

Arbeiten Sie noch mit anderen Forschungsteams zusammen?

Ja, unter anderem mit der Ecole d'études sociales et pédagogiques in Lausanne. Geneviève Heller hat bereits in der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz ehemalige Verdingkinder befragt. Wir haben unsere Studien miteinander abgesprochen. Ende 2007, wenn auch unser Projekt beendet ist, sollten die Lebensgeschichten eines grossen Teils der noch lebenden Verdingkinder aus allen Landesteilen dokumentiert sein. ■

Interview von Anita Vonmont

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel. Die Studie über einstige Verdingkinder aus der ganzen Schweiz leitet er zusammen mit dem Historiker Heiko Haumann.